

## Schweizer Unis unter der Lupe

Der jüngst erschienene Bildungsbericht Schweiz 2014 bietet eine evaluative Gesamtschau über das Schweizerische Bildungssystem. Eine Kostprobe zu ausgewählten Aspekten der universitären Hochschulen.



Bild: Hannes Thalmann

In der Schweiz erlangt im Durchschnitt jede/r fünfte Jugendliche eine gymnasiale Maturität. Dieser Anteil ist so tief wie kaum in einem anderen westlichen Land. Doch trotz dieser starken Restriktion im Zugang an die Universitäten führen nur drei von vier eintretenden Universitätsstudierenden ihr Studium erfolgreich zu einem Abschluss. Die Wahrscheinlichkeit, das Studium abzubrechen, variiert nach Fächern, aber auch nach individuellen Merkmalen. So weisen ältere Studierende ein grösseres Risiko auf, die Universität ohne Abschluss zu verlassen. Die Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruchs ist auch für Studierende grösser, die aus Kantonen mit höheren kantonalen Maturitätsquoten stammen. Bestrebungen, die Maturaquote zu erhöhen, könnten somit dazu führen, dass die relative Zahl der Studienabbrüche bei gleichbleibenden Qualitätsanforderungen der Universitäten steigt.

### **Gute Abschlussnoten helfen**

Von den Studierenden, die ihr Studium erfolgreich abgeschlossen haben, sind ein Jahr nach Studienabschluss knapp 90 Prozent erwerbstätig. Die Anforderungen der ausgeübten Beschäftigung entsprechen allerdings nicht immer den im Studium erworbenen Qualifikationen. Ein Jahr nach Studienabschluss übt im Durchschnitt eine von sieben Personen eine Beschäftigung aus, die weder einen Hochschulabschluss erfordert, noch den im Studium erworbenen Qualifikationen angemessen ist. Fünf Jahre nach Abschluss befindet sich noch jede elfte Person in einer solchen Beschäftigung.

Die fehlende Passung zwischen Anforderungen und Qualifikation spiegelt sich auch im Lohn wider. Das Risiko, eine Beschäftigung auszuüben, die der Ausbildung wenig adäquat ist, ist jedoch nicht für alle gleich hoch: Gute Abschlussnoten sowie eine studienbegleitende Erwerbstätigkeit mit Bezug zum Studium vermögen das Risiko deutlich zu reduzieren.

### **Bessere Nachwuchsförderung**

Der Bund und die Kantone haben sich im Jahr 2011 gemeinsam zum Ziel gesetzt, die Attraktivität einer Karriere für junge Forschende an universitären Hochschulen nachhaltig zu steigern. Was die monetären Aspekte einer akademischen Karriere anbelangt, ist die Entscheidung, in der akademischen Arbeitswelt zu verbleiben, für den Nachwuchs zumindest in den ersten Jahren mit Einbussen verbunden. Während des Doktoratsstudiums verdienen die Assistierenden jährlich rund 25'000 Franken weniger als ihre ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen ausserhalb der akademischen Welt. Die Differenz kann zu rund der Hälfte damit erklärt werden, dass die Assistenzstellen in aller Regel nur mit Teilzeitanstellungen abgegolten werden. Aber auch in der mittleren Frist bleibt ein Lohnnachteil bestehen. Bei Personen, bei denen der Abschluss des Doktorats fünf Jahre zurückliegt, führt eine Anstellung in der Academia im Mittel zu einem 15'000 Franken tieferen Jahressalär (hochgerechnet auf ein 100-Prozent-Pensum). Die Gründe für die Lohnunterschiede sind zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich auf häufigere Anstellungen im Ausland, befristete Verträge sowie fehlende Vorgesetztenfunktionen zurückzuführen – was sich allesamt negativ auf das Lohnniveau auswirkt.

Während auf Stufe Doktorat die tieferen Löhne noch damit gerechtfertigt werden können, dass es sich hierbei um Bildungsinvestitionen handelt, so sind die mittelfristig anhaltenden Lohneinbussen hinsichtlich des Ziels, die Attraktivität einer akademischen Karriere zu steigern, doch als eher problematisch zu bewerten. Dies insbesondere deshalb, da gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit, jemals eine Professur zu erhalten, relativ gering ist.

### **Anhaltende Geschlechterunterschiede**

Die Beteiligung der Frauen im universitären Betrieb nimmt mit fortschreitender wissenschaftlicher Karriere ab. Der Frauenanteil beträgt aktuell 52 Prozent bei den Masterabschlüssen (inklusive Lizenziate/Diplome), 42 Prozent bei den Assistierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden, 27 Prozent bei den «übrigen Dozierenden» und noch 18 Prozent bei den Professuren. Auf Stufe Professur liegt der Frauenanteil damit klar unter der 25-Prozent-Marke, die im Rahmen des Bundesprogramms «Chancengleichheit von Frau und Mann» (2008–2011) anvisiert wurde – so auch an der Universität St.Gallen.

Der Anteil der von Frauen besetzten Professuren variiert deutlich zwischen den verschiedenen Universitäten. Selbst wenn nur die Unterschiede innerhalb derselben Fachbereichsgruppe gezählt werden, verbleibt zwischen den Universitäten eine Differenz im Professorinnen-Anteil von mehr als 10 Prozentpunkten.

*Andrea Diem*

*Andrea Diem ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Aarau. Die SKBF ist seit 1974 eine Institution des Bundes und der Kantone und hat in deren Auftrag den Bildungsbericht Schweiz 2014 publiziert. Weitere Informationen: [www.bildungsbericht.ch](http://www.bildungsbericht.ch)*

---